



Der Bergdoktor



**Herzflimmern
und Alpenglügen**

und zwei weitere spannende Romane

Weltbild



Andreas Kufsteiner

Herzflimmern und Alpenglügen

Dr. Burger und ein verhängnisvoller Irrtum

Leni und der Silberschatz

Andreas Kufsteiner

Der Bergdoktor

Herzflimmern und Alpenglühen

Dr. Burger und ein verhängnisvoller Irrtum

Leni und der Silberschatz

Weltbild

Lizenzausgabe mit Genehmigung der Bastei Lübbe AG,
Köln für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Copyright © der Originalausgabe »Der Bergdoktor«
Band 1186 Herzflimmern und Alpenglücken
Band 1189 Dr. Burger und ein verhängnisvoller Irrtum
Band 1190 Leni und der Silberschatz
Einbandgestaltung: Büro 18, Friedberg (Bay.)
Titelmotiv: oben: © Wolf
unten: mauritius images/Ludwig Mallaun
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
978-3-8289-3793-2

2019 2018

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de

Herzflimmern und Alpenglühen

Draußen war es bereits dunkel. Regen trommelte gegen die Scheiben, und ab und zu mischte sich ein Donner in den gleichmäßigen Rhythmus der Tropfen.

»Zeit für unseren Abendspaziergang, Bernie!«, rief Florian Obermayer und nahm die Hundeleine vom Küchentisch.

Der Bernhardiner sah kurz auf und gab ein tiefes »Wuff« von sich, ehe er den Kopf wieder träge auf den Vorderpfoten ablegte.

»Du hast recht, bei diesem Wetter jagt man wirklich keinen Hund vor die Tür«, stimmte der Bauingenieur dem Tier zu. »Dann gehen wir eben nach dem Essen, obwohl ich dir net versprechen kann, dass es dann besser ist.«

Wien versank seit Tagen im grauen Dauerregen, und die Meteorologen konnten noch keine Wetterbesserung versprechen.

»Aber das wird sich bald ändern«, fügte Florian nachdenklich hinzu. »Alles wird sich bald ändern...«

In diesem Moment wurde die Tür geöffnet, und seine achtjährige Tochter Jenny stürmte in die Küche. Auf den ersten Blick hätte man sie für einen Jungen halten können, so kurz waren ihre hellblonden Haare geschnitten. Ihr schmales Gesicht war vor Anstrengung gerötet, und ihre braunen Augen blitzten vor Lebensfreude.

Sie warf ihre Sporttasche in die Ecke und fiel ihrem Vater um den Hals.

»Hallo, Vati!«

»Wie war dein Training, mein Schatz?«, fragte der Vater und drückte sie.

»Es war toll!«, sprudelte das Mädchen heraus. »Ich habe heute zum ersten Mal die Kombination am Boden fehlerfrei geschafft. Da hat unser Trainer vielleicht gestaunt!«

Florian lächelte. »Ich staune auch, wenn ich sehe, wie du über die Matte wirbelst. Du bist eine großartige und sehr fleißige Turnerin. Ich bin stolz auf dich, Spätzchen.« Er ließ sie los und wandte sich dem Herd zu. »Wasch dir die Hände, wir können in zehn Minuten essen.«

Neugierig spähte das Mädchen in den großen Topf auf dem Herd. »Was gibt es denn? Oh, Hühncheneintopf. Fein!« Sie hockte sich neben ihren Hund und kraulte ihn.

Bernie gab ein zufriedenes »Wuff« von sich.

»In der Schule wollen wir Geld für ein Kinderheim sammeln«, erzählte Jenny. »Wir wollen einen Kuchenbasar veranstalten, damit die Waisenkinder einmal verreisen können.«

»Das ist eine gute Idee.«

»Ja, aber Babsi meint, wir könnten noch mehr tun. Sie hat auch schon eine Idee!«

Barbara Schöne war die beste Freundin seiner Tochter, und ihre Pläne waren meistens abenteuerlich, deshalb fragte Florian vorsichtig: »Was habt ihr denn vor?«

»Wir wollen mit der Turngruppe auftreten. Und

das Geld, das wir für den Eintritt einnehmen, spenden wir. Das wird bestimmt aufregend. Ich möchte gern mitmachen. Darf ich, Vati?« Erwartungsvoll hob sich das Blondköpfchen.

»Das wird leider net gehen«, bedauerte der Vater und ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Komm her, mein Schatz, ich muss dir etwas Wichtiges sagen.«

Jenny setzte sich auf seinen Schoß und sah fragend zu ihrem Vater auf. »Was denn, Vati?«

»Du weißt doch, dass ich selbstständiger Bauunternehmer bin.«

»Na klar!«

»Ich beschäftige viele Männer, deshalb muss ich darauf achten, immer genügend Aufträge zu haben, um sie bezahlen zu können. Und jetzt habe ich einen wirklich tollen Auftrag bekommen. Ich soll einen Kindergarten wiederaufbauen. Das Gebäude wurde bei einem Brand beinahe vollkommen zerstört. Es ist eine alte Wassermühle, net leicht wiederaufzubauen, aber ich bin auf ältere Bauwerke spezialisiert.«

»Du kriegst es wieder hin«, sagte Jenny im Brustton der Überzeugung.

»Ja, es ist nur so, dass der Kindergarten in einem abgelegenen Bergdorf steht.«

Eine kleine Falte erschien zwischen den Brauen des Mädchens. »Weit weg?«

»Ziemlich weit. St. Christoph liegt im Zillertal. Wir müssen für ein paar Monate dorthin ziehen.«

»Was?«, fragte Jenny entsetzt. Ihre Augen wurden vor Schreck so groß wie Teetassen. »Wir ziehen hier weg?«

Ihr Vater nickte.

»Aber... aber ich muss doch zum Training gehen! Und ich kann Babsi net allein lassen. Ich bin Klassensprecherin und muss doch auch Bäckchen plätzen – ich meine, Plätzchen backen. Für den Bazar!« Vor lauter Aufregung verhaspelte sich Jenny.
»Wir können doch net einfach wegziehen!«

»Du wirst in St. Christoph zur Schule gehen. Dort findest du bestimmt auch eine Freundin«, tröstete Florian.

»Nein, Vati!« Jenny bemerkte nicht, dass Bernie sich erhoben hatte und liebevoll ihre Hand ableckte. Sie wusste nur, dass sie alles verlassen sollte, was ihr lieb und vertraut war. Sie zitterte am ganzen Leib. »Ich kann doch hierbleiben. Tante Emma ist doch da!«

Emma Ahrenscheidt war die Haushälterin, die jeden Tag in dem mutterlosen Haushalt nach dem Rechten sah. Doch sie ging abends heim zu ihrem Mann...

»Nein, Spätzchen, das ist völlig ausgeschlossen.«

»Dann ziehe ich eben zu Babsi. Ihre Eltern haben bestimmt nichts dagegen.«

Florian seufzte stumm. Wenn seine Frau noch leben würde, was würde sie ihm jetzt raten? Den Auftrag abzulehnen, um das Leben seiner Tochter nicht durcheinanderzubringen? Aber er war darauf angewiesen, argumentierte er im Stillen. Heutzutage waren große Aufträge nicht allzu dick gesät. Und das *war* ein großer Auftrag. Außerdem wusste er, dass er genau der Richtige war, um das alte Gebäude wieder instand zu setzen.

»Ich möchte mich net monatelang von dir trennen, Jenny. Wir werden zusammen nach St. Christoph gehen.« Es klang so entschieden, als hätte er »Punkt!« hinzugefügt.

Jenny ließ den Kopf sinken. »Wann?«, fragte sie leise.

»Schon nächste Woche. Ich habe bisher nichts gesagt, weil der Auftrag noch net sicher war. Aber nun sollen wir so schnell wie möglich mit der Arbeit anfangen.«

»Wo liegt St. Christoph überhaupt?«

»Es ist ein Bergdorf in einem kleinen Seitental hoch droben im Zillertal.«

»Also die absolute Einöde«, rief Jenny entsetzt. »Bitte, Vati, du kannst mich doch net ans Ende der Welt schicken!«

»Es ist doch net das Ende der Welt.« Florian lachte. »St. Christoph ist ein idyllischer Ort. Es wird dir schon gefallen, mein Schatz.«

»Ganz bestimmt net!« Jennys Augen blinkten verdächtig. »Ich werde alles ganz schrecklich finden, dass du es nur weißt! Die Kinder, die Berge – alles!« Sie sprang von seinem Knie und stürmte hinaus.

*

»Dich, mein stilles Tal, grüß ich tausendmal!«, sang die junge Wanderin vor sich hin und sah sich aufatmend in der prächtigen Bergwelt um.

Zu ihrer Linken zeichnete sich der Hexenstein schrundig und tief verschneit vor dem eisblauen Himmel ab. Fünf mächtige Gefährten schlossen

sich an ihn an und umgaben das Tal wie ein schützender Ring.

Es war ein heller, klarer Märztag. Im Wald wagten sich bereits hier und da die ersten Krokusse aus dem Schnee, auch die Bäume hatten dicke Knospen angesetzt. Einige Vögel konnten es nicht mehr abwarten und zwitscherten in den Zweigen ihr Liebeslied. Und selbst die Igel lugten mit ihren dunklen Knopfnasen aus ihren Verstecken und prüften, ob die Zeit gekommen war, den Winterschlaf zu beenden.

Frühling lag in der Luft!

Bald können wir wieder abends im Freien sitzen, dachte Melanie voller Vorfreude. Die Tage werden länger und wärmer. Wundervoll ist das!

In Gedanken ganz bei dem nahenden Frühling, bemerkte sie den mächtigen grauen Schatten nicht, der vor ihr zwischen den Bäumen hervorsprang.

Unvermittelt prallte sie mit einem massigen Vierbeiner zusammen, verlor das Gleichgewicht und stürzte in den Schnee. Zwei Pfoten stemmten sich schwer auf ihre Brust.

Ein Wolf!, schoss es ihr entsetzt durch den Kopf.

Plötzlich leckte eine warme Zunge hingebungsvoll über ihre Wange.

Melanie hätte beinahe laut aufgelacht. Das war kein Wolf! Es war ein großer, brauner Bernhardiner. Als sie jetzt versuchte aufzustehen, trollte er sich.

»Ist Ihnen etwas passiert?«, fragte eine dunkle Männerstimme erschrocken.

Eine Hand griff nach ihr und zog sie hoch – und

Melanie landete mit Schwung in kräftigen Armen. Der Geruch von Leder, Moschus und einem herben Rasierwasser stieg in ihre Nase. Sie hob den Kopf und sah direkt in zwei braune Augen, die sie warm und eine Spur besorgt ansahen. »Alles okay?«

Sie nickte. Sie konnte sich selbst in seinen Augen sehen. Ein winziges Spiegelbild in zwei schwarzen Pupillen. Ihre dunkelblonden Haare fielen ihr bis auf die Schultern und rahmten ein schmales Gesicht ein, in dem große grüne Augen und volle rote Lippen dominierten. Dem Fremden schien zu gefallen, was er sah. Er lächelte und hielt ihren Blick fest.

Für einen Moment schien die Welt stillzustehen.

Melanie ertappte sich bei dem Wunsch, für immer in diesen Armen zu liegen, die sie so liebevoll festhielten, als wäre sie ein kostbarer Schatz. Der Fremde war mindestens einen Kopf größer als sie selbst, und er hatte dichte dunkle Haare. Es juckte ihr plötzlich in den Fingern hindurchzufahren. An seiner rechten Schläfe zog sich eine Narbe entlang, eine weiße Stelle auf seiner ansonsten leicht gebräunten Haut.

»Haben Sie sich wehgetan?«, fragte er.

Melanie schüttelte den Kopf und trat einen Schritt zurück. »Mir ist nichts passiert. Ich habe nur net auf den Weg geachtet.«

»Bernie ist im Moment etwas stürmisch«, entschuldigte sich der Fremde. »Der Auslauf in freier Natur macht ihn übermütig. Daheim in Wien gibt es das net.«

Sie sah lächelnd zu dem Bernhardiner, der heftig mit dem Schwanz wedelte.

»Ich bin Florian Obermayer«, stellte sich ihr Gegenüber vor. »Man hat mich engagiert, um den Kindergarten wiederaufzubauen.«

Dann war er nicht nur auf einen kurzen Urlaub hier, sondern würde länger bleiben, folgerte sie, und ihr Herz machte einen Satz.

Sie spürte, wie verräterische Hitze in ihre Wangen stieg. »Es ist schön, wenn das ›Spatzennest‹ wieder instand gesetzt wird. ›Spatzennest‹ – so nennen wir den Kindergarten«, fügte sie hinzu. »Und ich heiße Melanie Fichtner.«

»Könnten Sie mir den Weg zum Kindergarten zeigen, Melanie?«

»Wir können sogar zusammen gehen, er liegt an meinem Weg.«

Sie setzten sich nebeneinander in Bewegung. Der Bernhardiner lief ihnen ein paar Schritte voraus, ehe er sich nach ihnen umsah und dann weiterstürmte.

Der Fremde sah Melanie von der Seite an. »Leben Sie in St. Christoph?«

»Ja, aber ich arbeite in Bergfelden auf einem Bauernhof als Sekretärin.« Melanie hob den Kopf. »Wie lange werden die Arbeiten am Kindergarten dauern?«

»Das kann ich erst sagen, wenn ich das Gebäude untersucht habe, aber einige Monate werden es sicher. Meine Tochter ist net begeistert über den Umzug. Leider.«

Er hat also eine Frau und Familie, folgerte sie.

Jäh spürte sie leises Bedauern. »Der Bürgermeister hat uns ein Appartement auf seinem Hof zur Verfügung gestellt. Es bietet einen herrlichen Blick auf die Berge und ist genau richtig für zwei Personen.«

»Nur zwei? Und Ihre Frau?«, rutschte es ihr heraus.

»Meine Frau ist schon lange tot. Sie starb bei Jennys Geburt.« Die Augen des großen Mannes umwölkten sich.

Eine Weile gingen sie schweigend weiter. Nur das Knirschen des Schnees unter ihren Füßen begleitete sie. Als der Weg eine Biegung machte, öffnete sich der Wald vor ihnen und gab den Blick auf blitzsaubere Bauernhäuser frei. Sie waren sanft in die Berge eingebettet und scharten sich um eine weiße Dorfkirche. Auf dem Kirchendach blitzte ein goldener Wetterhahn. In einiger Entfernung schmiegt sich weitere Höfe vereinzelt an die Hänge – einsam und doch idyllisch.

Florian blieb stehen. »Welches Gebäude ist die Schule? Meine Tochter soll in die zweite Klasse gehen.«

»Sehen Sie das freundliche rote Backsteingebäude mit dem Schieferdach dort drüben?« Melanie wies mit der Hand in die Richtung. »Meine Tochter geht dort ebenfalls in die zweite Klasse.«

»Sie sind verheiratet?«

»Nein«, erwiderte sie einsilbig, und ihr Ton verbot jede Nachfrage.

Der Bauingenieur sah aus, als hätte er gern mehr über den Vater ihrer Tochter gewusst. Lebte

er noch? Kam er aus St. Christoph? War er mit einer anderen Frau zusammen?

Doch er respektierte ihr Schweigen und fragte nicht nach.

Bernie hatte inzwischen die ersten Gehöfte erreicht. Sie mussten ihre Schritte beschleunigen, um ihn einzuholen.

»Ich hoffe, meine Tochter lebt sich bald ein. Jenny ist todunglücklich wegen des Umzugs«, erzählte Florian. »Sie weigert sich sogar, ihr Zimmer zu verlassen.«

»Geben Sie ihr etwas Zeit«, riet Melanie. »Freunde zurückzulassen ist schwer, aber Kinder gewöhnen sich normalerweise schnell an neue Umstände.«

»Ich hoffe es. Am liebsten wäre Jenny daheim geblieben, aber das ging natürlich net.«

Sie erreichten die alte Mühle im Westen des Dorfes. Ein Fluss schlängelte sich daran vorbei. Hinter dem rot gestrichenen Zaun erhob sich die verkohlte Ruine wie ein verfallener schwarzer Zahn. Die einstmals liebevoll geweißelten Mauern waren schwarz, und die Fenster waren zersprungen. Was das Feuer übrig gelassen hatte, war durch Löschwasser zerstört worden.

Florian blieb stehen. »Ist das das ›Spatzennest?‹

Melanie nickte traurig. »Ja, das ist alles, was von unserem Kindergarten übrig geblieben ist. Kurz vor Weihnachten hat eine Kerze ein Feuer ausgelöst. Die Kinder konnten alle gerettet werden, aber für die Mühle kam jede Hilfe zu spät.« Ihre Unterlippe zitterte. »Sarah war früher auch hier. Das

›Spatzennest‹ war so ein schöner, sicherer Platz für die Kinder.«

›Das wird er auch wieder werden. Das verspreche ich dir«, gab der Bauingenieur warm zurück. Unwillkürlich duzte er sie. Als es ihm auffiel, entschuldigte er sich, doch Melanie lachte.

›Bleib ruhig dabei. Hier in den Bergen ist es üblich, dass man sich duzt.«

›Einverstanden. Hättest du Lust, unsere neue Freundschaft bei einem Glas Wein...‹ Er kam nicht dazu, seine Einladung zu beenden, denn in diesem Moment ertönte hinter der Mühle ein jubelnder Schrei.

›Ohiohiohi! Ich bin Tarzan!«, rief eine Bubensstimme.

›Und ich Jane!«, antwortete ein Madel.

Wieder ein heller Jauchzer, dann knallte es plötzlich.

›Auweia!«

Florian sah Melanie an. Dann nickten sie sich zu und eilten um die Mühle herum.

Im Garten hatte sich eine Gruppe Kinder versammelt, für die die alte Mühle der schönste Abenteuerspielplatz war.

Offenbar war soeben die letzte Fensterscheibe zu Bruch gegangen.

Melanies Lächeln gefror, als sie eine vertraute kleine Gestalt in einem sonnengelben Skianzug und mit einem dicken braunen Zopf auf dem Fensterbrett der Mühle sitzen sah. Das Madel baumelte fröhlich mit den Beinen – mindestens zwei Meter über der Erde!

»Was machst du denn da oben, Sarah?«, rief Melanie entsetzt.

Ein böser Fehler.

Das Madel zuckte zusammen, wandte den Kopf in die Richtung ihrer Mutter – und verlor das Gleichgewicht. Sie griff Halt suchend nach dem Fensterrahmen, verfehlte ihn jedoch.

Da geschah das Unvermeidliche. Mit einem Aufschrei stürzte das Madel auf den harten Boden. Sein Kopf prallte gegen einen Stein, dann blieb es reglos liegen.

*

»...Bettruhe und alle zwölf Stunden eine Antibiotikakapsel, Vroni«, verordnete Dr. Martin Burger. Er sah seine Patientin über den Schreibtisch hinweg an. Vroni Brügge war die Erzieherin im Kindergarten, eine fröhliche junge Frau mit einem großen Herzen für Kinder. Ihr schmales Gesicht glühte vom Fieber, doch sie lächelte tapfer.

»Ich dank Ihnen schön, Herr Doktor.«

»Ich komme morgen zum Hausbesuch bei dir vorbei. Wenn das Fieber inzwischen weiter steigt, ruf mich sofort an. Deine Lunge ist angegriffen, das dürfen wir net auf die leichte Schulter nehmen.«

Die junge Erzieherin nickte. »Seit dem Feuer bin ich dauernd erkältet.« Ein heftiger Hustenanfall unterbrach sie.

»Der Rauch hat deine Lungen angegriffen, deshalb sind deine Atemwege noch empfindlich. Unser Filli hat auch alleweil mit Infekten zu kämpfen.« Der Arzt notierte etwas auf dem Krankenblatt.

»Du bist meine letzte Patientin für heute. Ich fahre dich rasch heim.«

»Vielen Dank, aber der Michael wartet draußen. Er hat mich net allein gehen lassen und fährt mich auch wieder heim.« Vronis Augen leuchteten liebevoll.

Dr. Burger nickte zufrieden. Vroni hatte den »Alpencasanova«, wie sie ihn bei sich genannt hatte, zuerst nicht ausstehen können. Bis der junge Bauer ihr bewiesen hatte, dass er sie von ganzem Herzen liebte und immer für sie da war. Nach dem Brand hatte er wie ein Fels in der Brandung an ihrer Seite gestanden.

Der Bergdokter sah Vroni lächelnd nach, dann schaltete er seinen Computer aus, verabschiedete sich von seiner jungen Sprechstundenhilfe und schloss die Praxis ab.

Es war einer jener seltenen Tage, an denen er pünktlich Feierabend machen konnte. Im Wohnhaus empfing ihn schon der Duft von Zenzis Bratpfelkuchen. Die Bachhuber-Zenzi war die gute Seele im Doktorhaus. Als blutjunges Madel hatte sie vor vierzig Jahren als Wirtschaftlerin bei Pan-kraz Burger angefangen, dem Vater und Vorgänger des Bergdoktors. Inzwischen gehörte sie wie eine liebe Großmutter zur Familie.

»Schon Feierabend?«, rief sie aus der Küche.

»Ja, es war ein ruhiger Tag heute.«

Zenzi wischte ihre Hände an der Schürze ab und reichte Martin Burger ungefragt ein Haferl Kaffee. Ihr Gesicht war in skeptische Falten gelegt. »Ich weiß net, ob dem Frieden zu trauen ist. Mein

Rheuma zwackt. Es liegt noch etwas in der Luft. Das spür ich.«

»Beschrei es nur net, Zenzi.« Martin Burger nahm einen Schluck des belebenden Heißgetränks. »Ah, das tut gut.« Er nickte dankbar.

Im Wohnzimmer fand er seine Frau mit ihrer Jüngsten auf dem Schoß über einem Bilderbuch sitzen. Der kleine Schatz krächte fröhlich, als die Mutter umblätterte.

Am Esstisch saßen Tessa und Filli mit Malstiften über einem großen Bogen Papier und überlegten, ob man einen blauen Elefanten in den Zoo malen konnte. Grau hatten sie nicht.

»Dumbo ist auch blau«, argumentierte Filli.

»Der kann ja auch fliegen«, gab seine ältere Schwester Tessa skeptisch zurück. »Außerdem ist er eine Trickfilmfigur.«

»Dann malen wir eben einen Trickfilm-Elefanten«, entschied der Fünfjährige und griff nach dem Blau, als ihn ein heftiger Hustenanfall schüttelte.

»Du klingst wie ein kranker Frosch«, stellte Tessa fest.

»Gar nicht wahr!«, krächzte ihr Bruder.

»Freilich!«

Im Nu waren die Kinder in den schönsten Streit verwickelt. Poldi, der Familiendackel, mischte sich bellend in die Auseinandersetzung der Kinder ein.

»Der Husten ist ein Überbleibsel des Feuers, aber er wird bald verschwinden«, schaltete sich der Bergdokter ein. »Du hast etwas sehr Gefährliches überlebt, Filli. Der Husten ist wie die Narbe

eines Helden, der einen schweren Kampf geschlagen hat.«

»Echt?« Begeistert sah der Fünfjährige auf. Wenn das so war, würde er den quälenden Husten eben auch noch überstehen. Wie ein Held!

Sein Vater nickte. Dann beugte er sich zu seiner Frau und gab ihr einen Kuss.

Sabines braune Augen leuchteten auf. »Hast du Feierabend, Liebling?«

In diesem Moment klingelte jemand an der Haustür Sturm.

»Anscheinend noch net. Das klingt ganz nach einem Notfall«, erwiderte Dr. Burger dunkel und ging, um zu öffnen.

Draußen stand ein hochgewachsener Mann mit einem Madel auf dem Arm. Es hatte die Augen geschlossen und blutete heftig aus einer Wunde am Kopf. Das war doch die kleine Fichtner-Sarah! Er hatte sie selbst vor acht Jahren auf die Welt geholt. Daran erinnerte er sich gut. Es war eine schwere Geburt gewesen. Wegen eines Schneesturms hatten sie die werdende Mutter nicht ins Krankenhaus ausfliegen können. Zum Glück war trotzdem alles gut gegangen.

Jetzt stand Melanie mit einem Bernhardiner neben dem Fremden. Sie war sehr bleich. Eilig ließ sie den Hund in Zenzis Obhut und folgte den Männern.

»Was ist denn passiert?«, fragte Dr. Burger auf dem Weg ins Sprechzimmer.

»Sarah ist gestürzt. Sie und ein paar andere Kinder haben den ehemaligen Kindergarten als Abenteuerspielplatz entdeckt.«

Der Bergdoktor bedeutete dem Fremden, seine kleine Patientin auf die Liege zu legen, und machte sich rasch und gründlich an die Untersuchung.

Sarah stöhnte leise, öffnete die Augen und sah sich verwirrt um. Tränen kullerten über ihre Wangen.

»Hast du Schmerzen?«, fragte Dr. Burger. »Oder ist dir übel?«

Das Madel nickte. »Ja. Mein Kopf tut so weh...«

»Wie viele Finger halte ich hoch, Sarah?« Er hob Daumen und Zeigefinger.

Sarah blinzelte. »Zwei«, wisperte sie, und er nickte zufrieden.

Die Untersuchung ergab keine weiteren Verletzungen außer der Platzwunde am Kopf. »Du hattest Glück, Sarah, die Wunde ist net tief. Ich werde sie nähen. Aber du musst bis morgen liegen bleiben, um sicherzugehen, dass sich net im Nachhinein noch etwas einstellt.« Der Bergdoktor desinfizierte die Wunde und betäubte sie örtlich. »Und dann solltet ihr euch in Zukunft besser einen anderen Spielplatz suchen. Am ›Spatzennest‹ ist es zu gefährlich. Wer weiß, was da alles einstürzen kann!«

Die Achtjährige biss sich schuldbewusst auf die Lippen und nickte.

»Halt den Kopf jetzt ganz still«, bat Dr. Burger und setzte den ersten Stich.

»Bald ist die Gefahr an der Mühle vorbei«, warf der Fremde ein.

Martin Burger machte eine überraschte Miene. »Wie meinen Sie das?«

»Ich bin Florian Obermayer. Mein Team und ich werden den Kindergarten wiederaufbauen.«

»Dann hat sich der Angerer doch endlich entschlossen, den Auftrag zu vergeben«, folgerte Martin Burger zufrieden.

Noch einige Stiche, dann war die Wunde versorgt. »Wenn dir übel wird oder du plötzlich alles verschwommen siehst, Sarah, soll deine Mutter mich sofort anrufen«, schärfte er seiner kleinen Patientin ein. »Auch, wenn es mitten in der Nacht ist.«

»Okay«, nickte die Achtjährige.

»Vielen Dank, Herr Doktor«, sagte Melanie dankbar.

Florian hob Sarah wieder auf seine Arme. »Ich bring euch beide nach Hause.«

Nachdenklich sah Martin Burger ihnen nach. Der Fremde war ihm ausgesprochen sympathisch. Dennoch... Lag da nicht etwas Geheimnisvolles zwischen Melanie und dem Fremden in der Luft?

*

Oh Mann! Wo bin ich denn hier gelandet? In einem der alten Heimatfilme, die Tante Emma so gern sieht?, dachte Jenny skeptisch. Sie schob die Daumen unter die Riemen ihres Ranzens und sah an dem Schulgebäude hoch.

Der rustikale alte Bau mit den Backsteinziegeln unterschied sich völlig von ihrer alten Schule in Wien. Das war ein moderner Neubau gewesen, gesäumt von einem großen Schulgarten und in unmittelbarer Nähe zu einer der interessantesten

Einkaufsstraßen der Hauptstadt. Hier dagegen gab es nichts außer Wiesen, Bergen und einigen Höfen. Ätzend war das! Die totale Verbannung!

Naserümpfend sah sich Jenny um. Sicher hatten sie hier nicht einmal ein Computerkabinett. Geschweige denn eine Turngruppe! Und vor allem gab es hier keine Babsi. Sie musste blinzeln, weil ihre Augen auf einmal brannten.

Die anderen Kinder stürmten an ihr vorbei in das Schulgebäude. Jenny war eine der Letzten, die die große Halle betraten.

Ein mittelgroßer Mann mit einem Stapel Büchern unter dem Arm stand vor einer Tür mit der Aufschrift »Lehrerzimmer«. Er blickte ihr über seine Brille hinweg aufmerksam entgegen.

Jenny schob das Kinn vor.

Darauf runzelte der Mann leicht die Stirn, doch der Ausdruck in seinen braunen Augen blieb weiterhin freundlich.

»Du musst Jenny sein«, sagte er. »Dein Vater hat dich schon angemeldet. Herzlich willkommen bei uns. Ich bin Thomas Werth, dein Klassenlehrer.«

Überrumpelt schwieg sie.

»Ist dein Vater net mitgekommen?«

Jenny schüttelte den Kopf. Sie hatte die Begleitung ihres Vaters abgelehnt. Immerhin war sie schon acht, beinahe neun, und kein Baby mehr!

»Nun, wir kommen auch allein zurecht. Komm mit, damit ich dich deiner neuen Klasse vorstellen kann.« Der Lehrer führte sie in einen Klassenraum im ersten Stock.

Das Zimmer war mit einer großen Tafel und hel-

len Bänken ausgestattet. Neben einigen Landkarten gab es eine Pinnwand, an der Artikel und Fotos befestigt waren. »Unsere Klasse«, stand darüber. Anscheinend hielten die Kinder ihr Schulleben fotografisch fest – und es schien recht fröhlich zu sein.

Doch Sarah bekam keine Gelegenheit, sich länger damit zu befassen, denn zwanzig Augenpaare starrten sie neugierig an.

Als sie sich unbehaglich wand, legte Lehrer Werth ihr die Hände auf die Schultern und sagte: »Hier bringe ich euch eure neue Kameradin Jenny Obermayer. Bitte zeigt ihr nachher alles, was sie über unsere Schule wissen muss.« Er beugte sich zu ihr. »Wohin setzen wir dich denn, Jenny?« Prüfend glitt sein Blick über die Bankreihen.

In der letzten Reihe nahm ein Bub mit strubbeligen roten Haaren bereitwillig seinen Ranz von dem freien Stuhl neben sich. Doch der Lehrer hatte andere Pläne.

»Danke, Gustl, aber ich hätte Jenny doch gern etwas weiter vorn. Heidi, rutschst du bitte neben Gustl? Dann kann sich Jenny neben Sarah, unsere Klassensprecherin, setzen.«

In der ersten Reihe erhob sich ein rundliches Madel zögernd, packte seine Federmappe und die Hefte zusammen und setzte sich zu Gustl in die letzte Reihe. Ihre Banknachbarin, ein braunhaariges Madel mit einem dicken Zopf und einem großen Pflaster an der Schläfe, sah ihr bedauernd nach. Jenny wusste genau, wie sich das fremde Madel jetzt fühlte. Sie wollte schon einwenden, dass sie genauso gut in der letzten Bankreihe sit-

zen konnte, als sie einen wütenden Blick des fremden Madels mit dem Pflaster auffing.

Da zuckte sie mit den Schultern, warf ihren Ranzen neben die Bank und rutschte auf ihren Platz – so weit weg von ihrer Nachbarin wie möglich. Am liebsten hätte sie sich unsichtbar gemacht, aber das ging nicht, denn der Lehrer war noch nicht fertig mit ihr.

»Erzähl uns etwas von dir, Jenny. Was hast du für Hobbys?«

»Daheim in Wien bin ich jede Woche dreimal zum Turntraining gegangen«, berichtete sie widerstrebend.

»Eine Turngruppe haben wir leider net ...«

Jennys Lippen zuckten enttäuscht. Sie hatte es doch gewusst!

»Aber es gibt eine Handballmannschaft«, fuhr der Lehrer fort. »Wende dich einfach an Tessa, wenn du mitspielen willst. Sie weiß, wann das Training in der Turnhalle stattfindet.«

Jenny sah, wie ein Madel mit schwarzen Locken in der Nachbarbank heftig nickte und ihr vergnügt zublinzelte.

Zögernd nickte sie ebenfalls.

Der Lehrer machte eine zufriedene Miene und wandte sich an die ganze Klasse. »Wie ihr wisst, ist heute der erste Schultag nach den Ferien«, begann er.

»Leider, leider«, seufzte ein Bub in der letzten Reihe aus tiefstem Herzen.

Die Kinder lachten, und selbst der Lehrer verzog humorvoll das Gesicht. »Aber Gustl, ich weiß doch,

dass du gern in die Schule kommst. Und sei es nur, um deine Streiche auszuführen.«

Jenny wandte den Kopf und sah, wie der Bub mit den roten Haaren grinste.

»Wir werden bis zum Ende des Schuljahres noch eine Menge Neues lernen«, versprach der Lehrer. »Und ihr werdet merken: Wissen ist Macht.«

»Ja, ja, aber nichts wissen macht auch nichts«, brummte Gustl von hinten.

Einige Kinder kicherten.

Der Lehrer hatte die Bemerkung gehört. »Gustl, stell dir vor, du möchtest von deinem Taschengeld ein Computerspiel kaufen. Du hast genau sechsundzwanzig Euro, und das Spiel kostet siebzehn Euro fünfzig. Wie viel Wechselgeld bekommst du?«

»Ähem – fünf Euro fünfzig?«, antwortete Gustl fragend.

»Da würdest du aber eine Menge deines Taschengeldes einbüßen!«

»Dann nehm ich halt einen Taschenrechner mit«, gab Gustl ungerührt zurück. »Und außerdem mag ich gar keine Computerspiele. Ich spiele lieber mit den Tieren daheim.« Er setzte sich dann aber doch aufrecht hin und sah aufmerksam nach vorn.

Der Lehrer schrieb die Aufgabe an die Tafel. Dann sah er die Schüler fragend an. Etliche Arme schnellten in die Höhe.

»Jenny?«

»Gustl würde acht Euro fünfzig zurückbekommen.«

Der Lehrer nickte zustimmend. »Sehr gut, Jenny. Bevor wir mit dem Unterricht fortfahren, möchte

ich mit euch überlegen, ob wir etwas zum Wiederaufbau des Kindergartens beitragen können.«

Verwundert sah sich Jenny um. Dann hob sie die Hand. »Ich verstehe das net. Was hat die Schule denn mit dem Kindergarten zu tun?«

»Er gehört zum Dorf, und viele aus der Klasse haben Geschwister, die in den Kindergarten gehen. Wenn wir helfen können, werden wir das tun. Nun, wer hat eine Idee?«

»Ein Kuchenbasar!«, platzte Jenny heraus.

Verwunderte Blicke trafen sie.

So viel Engagement war man von einer Neuen nicht gewohnt. Einige Kinder runzelten skeptisch die Stirn.

»Mit einem Basar könnten wir Geld sammeln und etwas für den Kindergarten kaufen«, verteidigte Jenny ihre Idee.

»Ich weiß net«, meldete sich ihre Nachbarin zu Wort und stand auf. »Es muss doch auch ohne Geld gehen. Wir, die Klasse, haben uns schon Gedanken gemacht, und wir finden, wir sollten beim Aufbau mithelfen und kleinere Arbeiten übernehmen.« Sarah griff nach dem Pflaster auf ihrer Stirn. »Schon, um gutzumachen, was wir kaputt gemacht haben.«

»Aber wir sind doch keine Maurer!«, warf Jenny ein.

Sarah starrte sie wütend an. »Wir können trotzdem mithelfen. Es gibt viel zu tun.«

»Mein Vater ist mit seinen Männern für die Arbeiten da. Wir sind doch nur Kinder«, beharrte Jenny.